

Kraft und Lebendigkeit der Linie wiederum spricht vor allem aus dem großen Landschaftsbilde des 15. Jahrhunderts, Beispiel zugleich für die Mannigfaltigkeit ihres Zuges und Charakters je nachdem, was die Linie ausdrücken will. Diese Meisterschaft, dieses unmittelbar, frei Niedergeschriebene ist nicht nachzuahmen; nicht nachzuahmen, wie sich dies ganze Linien- und Tongefüge zu einem unlösbaren Ganzen straff zusammenschließt, so daß man glauben mag, es sei wie auf Zauberschlag aus der Seide gewachsen. Zarter, lyrischer, schwelender ist endlich der Bambushain mit den wallenden Nebeln aus dem 14. Jahrhundert, ein Stück Natur, das wie für einen Augenblick aufgetaucht scheint aus dem Urnichts, um alsbald — mystisch gesprochen, eben weil es aufgetaucht ist — wieder darin zu versinken: geheimnisvoll, schweigsam, verträumt wie die ganze rätselvolle Welt Chinas.

DIE ÄLTESTE REICHSGEOGRAPHIE CHINAS UND IHRE KULTURGESCHICHTLICHE BEDEUTUNG

VON PRIVATDOZENT DR. ALBERT HERRMANN, BERLIN

Zu den wertvollsten Schätzen der ältesten chinesischen Literatur gehört das Yü Gung, „Die Tributleistungen an Yü“, eins der Bücher der Urkunden, die Konfuzius gesammelt und herausgegeben hat. Das Buch enthält nämlich die älteste Reichsgeographie in Form einer Beschreibung der 9 Provinzen, der 9 Berge und der 9 Flüsse und der Grenzen des gesamten Gebiets. Daran schließt sich eine Darstellung Chinas an, die mit der vorigen nichts gemeinsam hat, da sie lediglich ein Idealbild auf Grund ineinandergeschachtelter Quadrate bringt. Umrahmt wird das Ganze durch eine Verherrlichung des Ministers und nachmaligen Kaisers Yü, der nach einer Überschwemmungskatastrophe im Auftrage des Kaisers Yau das Reich neugeordnet, die Gebirge gangbar und die Flüsse reguliert haben soll (2286 v. Chr.), und zwar so, wie es in der Reichsgeographie geschildert wird.

Unabsehbar ist die chinesische Literatur, die an dieses altherwürdige Dokument anknüpft, um die vielen geographischen Namen und sonstigen Angaben zu erklären und darauf ihre Ansicht über die älteste staatliche Entwicklung Chinas aufzubauen; dazu gehört auch die Vorstellung, daß China schon in seinen ältesten Zeiten vor Beginn der Hia-Dynastie (um 2200 v. Chr.) ein mächtiges Kaiserreich gewesen sei. Dieser überschwenglichen konfuzianischen Auffassung schließen sich begeistert die ersten europäischen Gelehrten, vor allem die Jesuiten an, die soweit gehen, daß sie die angebliche Überschwemmungskatastrophe mit der biblischen Sintflut zusammenbringen.

Erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts regt sich ernstere Kritik. Vor allem ist es der Geograph Ferdinand von Richthofen, der dank seiner ausgezeichneten Landeskenntnis und seiner genialen Auffassungsgabe wohl am tiefsten in den Geist des alten Textes eingedrungen ist. Zwar verlegt auch Richthofen das Yü Gung in dasselbe hohe Zeitalter, jedoch stellt er zum ersten Male fest, daß in der Reichsgeographie, bevor sie mit den anderen Teilen zum Yü Gung verbunden wurde, die Person Yüs gar nicht vorkomme; denn es handle sich dort eigentlich nicht um Entwässerungsarbeiten, sondern lediglich um eine nüchterne Darstellung Altchinas und daher um ein durchaus glaubwürdiges Dokument der geographischen Literatur.

Hervorragende Sinologen haben Richthofens Verdienst anerkannt. Sie haben es aber versäumt, auf seinen Ergebnissen weiter aufzubauen, um sie für die historische Forschung zu verwerten; einige fielen sogar in den alten Fehler zurück, daß sie sich ganz der Führung der konfuzianischen Gelehrten überließen, die von einem großen China der Vorzeit träumten.

Wir wollen wieder an Richthofen anknüpfen.

Nur wenn wir uns von dem verwirrenden Einfluß der konfuzianischen Denkweise freihalten, vermögen wir den Sinn der alten Beschreibung vielleicht noch klarer zu erfassen, als es Richthofen vor über 50 Jahren möglich war. Da wir die Beweisführung in einem wenig zugänglichen Werk, nämlich in Sven Hedins „Southern Tibet“ (Bd. 8, Stockholm 1922), niedergelegt haben, so dürfte es sich empfehlen, hier die wesentlichsten Ergebnisse zu wiederholen. Wir haben vor allem drei Fragen zu beantworten: 1. nach der Entstehung der Reichsgeographie, 2. nach ihrer räumlichen Ausdehnung, besonders im Westen und im Süden, 3. nach ihrem Alter.

Was zunächst die Entstehungsfrage betrifft, so haben wir es einmal sicherlich mit amtlichen Angaben über Erträge, Tributlieferungen und Besteuerung der einzelnen Provinzen zu tun, sonst aber durchweg mit rein geographischen Angaben. Diese beruhen aber nicht direkt auf Beobachtungen, sondern, wie einige Textstellen deutlich zeigen, auf besonderen Landkarten; und zwar sind es sowohl Karten der einzelnen Provinzen gewesen wie auch eine Gesamtkarte, welche auf dem altchinesischen, von den vier Meeren umgebenen Erdquadrat die wichtigsten Berge und Flüsse, die Küstenlinie im Osten und den „Fließenden Sand“ im Westen zur Darstellung gebracht haben muß.

Erst unter Voraussetzung von Kartenvorlagen begreifen wir, weshalb der Text die aus Tibet kommenden Ströme Huangho und Yangtsekiang nicht von ihrer Quelle an beschreibt, sondern erst von dem Punkte an, wo sie in das Reichsgebiet eintreten; ebenso begreifen wir, weshalb der westliche Grenzfluß

Heschui in ein Südmeer hinausfließen soll; es ist dies eben das Südmeer des Erdquadrats und braucht daher kein wirkliches Meer zu sein.

Die bisherige, auch von Richthofen übernommene Ansicht über die räumliche Ausdehnung der 9 Provinzen geht auf Vorstellungen zurück, die sich chinesische Gelehrte des 1. Jahrhunderts v. Chr. gebildet haben. Damals hatte



Aus „Beiträge zur historischen Geographie“ Verlag Franz Deuticke, Leipzig und Wien

China fast den Umfang wie die heutigen 18 Provinzen. Die Verehrung vor den Werken der hohen Ahnen erforderte es, daß man den alten 9 Provinzen möglichst den gleichen Umfang zu geben suchte; das war nicht allzu schwer, weil die meisten für die Außengrenze maßgebenden Angaben praktisch nicht mehr im Gebrauch und daher neu zu bestimmen waren. So legte man die Reichsgrenze im Süden zwar nur bis zum heiligen Hengschan, im Westen aber bis nach Tibet und Ostturkistan (vgl. die beigegebene Kartenskizze), so daß die ganzen heutigen Provinzen Kansu und Setschuan eingerechnet wurden.

Suchen wir aber den alten Text nur aus sich selbst heraus unter Wahrung aller geographischer Momente zu erklären, so müssen wir die Grenzen viel enger ziehen; Kansu und Setschuan fallen dabei fast ganz heraus. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die Ansetzung des Dsi Schi, des Anfangspunktes des Huangho. Bisher herrscht das Vorurteil, man müsse ihn im Quellgebiet des Stromes bis zur Stadt Landschou hinab suchen. Dagegen sprechen aber drei Gründe. Erstens deutet die Beschreibung auch nicht mit einem Wort den ganzen Nordlauf des Huangho an, sondern nennt als nächsten Punkt gleich das Lungmen (Drachentor) oberhalb der Einmündung des We. Zweitens wäre es sehr unpraktisch, wenn die Tributbringer, wie man nach dem Text annehmen müßte, schon von Landschou an den Huangho hinabgefahren wären; an Stelle dieses ungeheuren Umweges, der sie übrigens auch außerhalb der Reichsgrenze gebracht hätte, wären sie viel bequemer auf dem Landwege durch das We-Tal gereist. Endlich drittens — das ist wohl am meisten ausschlaggebend — ist der Huangho von Landschou an nur streckenweise schiffbar; eine ungehinderte Schiffbarkeit beginnt erst oberhalb Lungmen bei dem Katarakt von Hukou. Besonders aus diesem Grunde kann dies nur das alte Dsi Schi sein, dessen Name „aufgeschichtete Steine“ sehr gut an das Aussehen dieses Kataraktes erinnert.

Die östliche Verschiebung des Dsi Schi zieht nun aber alle anderen westlichen Grenzpunkte nach sich. Dabei stellt sich heraus, daß der „Fließende Sand“ nicht die große Gobi, sondern nur die sandigen Striche am Huangho-Bogen bezeichnet hat, daß der Heschui, den man bisher notgedrungen in zwei Flüsse, den einen bei Dunhuang, den andern in Südosttibet zerrissen hat, nur der Gialingkiang sein kann, daß ferner der an der Grenze Tibets noch heute angesetzte Minschan dem Gebirge bei Itschangfu entspricht, daß schließlich der Hengshan, der heilige Berg des Südens, gar nicht der Berg ist, zu dem man ihn später gestempelt hat, sondern ein viel nördlicher gelegener Berg, vielleicht der heutige Tsungshan westlich vom Dzungting-See. Ja, selbst die westlichen Tributvölker müssen diesem Zuge nach Osten folgen. Bisher glaubte man sie in Tibet, Ostturkistan und Ferghana, wodurch man dem chinesischen Machtbereich eine ganz übertriebene Ausdehnung gab. Jetzt sehen wir, daß sie in die Grenzgebiete des eigentlichen Chinas gehören; eins dieser Tributvölker sind die Kunlun am Nordbogen des Huangho, die erst nach verschiedenen Umdeutungen schließlich zur größten tibetischen Zentralkette geworden sind.

Wenn wir auf diese Weise die Ortslagen berichtigen und sie mit den feststehenden Angaben verbinden, erhalten wir ein China, das im Westen noch

nicht einmal bis Landschou oder Tschengdu reicht und im Areal mehr als ein Viertel kleiner ist, als man hierfür bisher angenommen hat (2,1 Millionen statt 2,7 Millionen Quadratkilometer).

Dieses Ergebnis ist entscheidend für unsere Ansicht über die ältesten Zeiten Chinas. Zunächst führt es zur Beantwortung der Frage, wann die Reichsgeographie entstanden ist. Setzen wir sie zu den historischen Quellen in Beziehung, so paßt sie nur in eine ganz bestimmte Zeit hinein, nämlich in das Zeitalter des letzten Herrschers der Schang-Dynastie (12. Jahrhundert v. Chr.), als dessen erster Minister Wen Wang, der Vater des Begründers der Dschou-Dynastie, die Staatsgeschäfte leitete. Nur damals hatte China tatsächlich die Grenzen, die ihm jene Reichsgeographie zuschreibt; nur damals lag die Reichshauptstadt dort, wohin in den Provinzbeschreibungen die Wege der Tributbringer führen, nämlich beim Austritt des Huangho in die Große Ebene. Ja, einige besonderen geographischen Merkmale legen es nahe, daß kein anderer Zeitpunkt in Frage kommt als das Jahr 1125 v. Chr., als der viel gefeierte Wen Wang am Fong, einem kleinen Nebenfluß des We, seine Fürstenresidenz hatte, wo er um dieselbe Zeit die Insel-Akademie und den Wunderturm errichtete; wir glauben deshalb, daß auch die obigen Landkarten und die daraus abgeleitete Reichsgeographie Wen Wangs Werk sind. Was das konfuzianische Gelehrtentum in das Zeitalter Yüs (2200 v. Chr.) hinaufverlegte, das ist also erst über tausend Jahre später Wirklichkeit gewesen. Auch eine Untersuchung der Schrift und des Stils und ein Vergleich mit den archäologischen Funden würden kein höheres Alter zulassen.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der Reichsgeographie kommt uns erst jetzt wirklich zum Bewußtsein, wenn wir von hier aus Umschau halten über das gesamte chinesische Altertum bis auf Konfuzius. Bisher waren wir uns im unklaren, was hiervon Geschichte und was Legende ist. Jetzt, wo wir eine feste geographische Basis gewonnen haben, finden wir auch für die historischen Seiten das richtige Augenmaß. Kanonisch gewordene Ansichten können wir als unhistorisch zurückweisen, anderes, was als apokryph beiseite geschoben ist, als wahr und echt anerkennen.

So fällt denn mit dem Traumgebilde eines uralten Kaiserreichs, das sich bis nach Tibet erstreckt habe, das Dogma von einer großen, nachahmenswürdigen Vorzeit Chinas zusammen. Kaiser wie Yau und Schun haben nie existiert, und die Vertreter der ältesten Dynastie, der Hia (nach der von uns berichtigten Chronologie um 2190—1639 v. Chr.), waren nur Fürsten (Hou), deren Reich sich ursprünglich auf Südschansi und Nordhonan beschränkte und erst nach und nach über das We-Tal, Teile der Großen Ebene und das Gebiet des

unteren Yangtsekiang hinauswuchs. Erst die Herrscher der Schang- oder Yin-Dynastie (1639—1110 v. Chr.) nannten sich Könige (Wang). Sie gliederten einige neue Gebiete ein, so im Nordosten die Ebenen bis nach Peking und im Süden das ganze Yangtse-Gebiet bis nach Itschangfu hinauf, bis das Reich den Umfang erhielt, in dem es uns in der Reichsgeographie Wen Wangs geschildert wird.

Schon dieses neue Bild führt uns vor Augen, daß nicht etwa das mythische Zeitalter Yüs, sondern erst tausend Jahre später der Ausgang der Schang-Dynastie einen Höhepunkt in der ältesten Kultur Chinas darstellt. Nur eins dürfte von Yü wirklich historisch sein: daß er der erste war, welcher durch Eindeichungen die Gewässer reguliert habe. Dieses Werk hat sich wohl nur auf den unteren Huangho beschränkt, aber es war eine große Tat; es erforderte zugleich den ersten staatlichen Zusammenschluß der daran interessierten Gaue und Verbände. Indem Yü die Führung übernahm, wurde er der Begründer des Chinesischen Staates.

CHINESISCHE KALENDERWISSENSCHAFT

VON DR. W. HARTNER

In China hat man seit alters den Vorgängen am Himmel Interesse entgegengebracht. Schon in den ältesten uns überlieferten Texten finden sich Stellen, die darauf hinweisen, daß astronomische Beobachtungen angestellt wurden und man sich bemühte, die Regeln zu ergründen, nach denen sich die Bewegungen der Himmelskörper, die Konjunktionen von Planeten untereinander oder mit hellen Fixsternen, die Mondphasen sowie die Verfinsterungen von Sonne und Mond vollziehen. Während nun die Registrierung dieser Ereignisse weniger ein Erfordernis des täglichen Lebens ist als vielmehr ein Mittel zu spekulativen Betrachtungen über das System unserer Welt, sind Beobachtungen, aus denen sich Schlüsse auf die Länge des Tages, des Jahres und der Jahreszeiten ziehen lassen, von einschneidender Bedeutung für den Menschen, vor allem den Bauern. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der älteste uns bekannte chinesische Bericht über die Anstellung astronomischer Beobachtungen, die berühmte Stelle im Kanon des Yau im Schu Ging, davon handelt, daß man die Sonne und die jeweils zu bestimmter Stunde (bei Sonnenuntergang) kulminierenden Sternbilder der Ekliptik am längsten und kürzesten Tag sowie während der Tag- und Nachtgleichen beobachtete, um auf Grund der gefundenen Daten die Berechnung eines „Kalenders“ in Angriff nehmen zu können. Der hierauf bezügliche Hinweis findet sich im Anschluß an die genannte Schu-Ging-Stelle,